

Dr. Johann Georg Garin Ritz.

Ein Kulturbild aus dem XVIII. Jahrhundert.

Von Theod. Seiler. 1889.

Einleitung.

Wir führen hier dem Leser in gedrängten Zügen nicht nur das Leben eines gelehrten und eifrigen Priesters, sondern auch eines Künstlers vor Augen. Sein reger Geist, der ihm keine Ruhe ließ, gab ihm Banten ein und führte seine Hand in Vollendung werthvoller Skulpturen, mit denen er dieselben schmückte. An seinen Dichtungen finden wir noch jetzt Genuß. Sein Name ist im Munde des Volkes nicht gestorben, wie der vieler Anderer — aber erst nicht die Werke, die er geschaffen. Möge durch gegenwärtigen Versuch sein Andenken in hellerem Glanze wieder aufstrahlen, sein Leben und Beispiel über die engeren Kreise seines Vaterlandes hinaus anregend wirken.

I. Sein Leben.

1. Ritzens Geburt. Das Elternhaus.

Den 31. August 1706 wurde den Eheleuten Joh. Ritz und Maria Jost von Selkingen ein Kind geboren, das in der Taufe den Namen Johann Garin Georg erhielt. Letzterer, volksthümlich Hansjerig, war der eigentliche Rufname.⁵²⁾

⁵²⁾ Pfarrarchiv Biel, D. 38.

Sein Vater war ein gesuchter Bildhauer. Ordentlich begütert, genoß er die Achtung seiner Mitbürger. Sie nannten ihn „den ehrenden Meister Riß“. 1693 erscheint er als junger lediger Mann im Auszug. In unserem Vaterlande herrschten stete Unruhen; die Selkinger meinten, es könnte losgehen und warfen über ihre Jungmannschaft das Loos.⁵³⁾ Im Kriege Heldenthaten zu verrichten, war ihnen nicht gegönnt.

Dessen Vater, ebenfalls Johannes geheißen, hatte durch Abtretung einer Hofstatt oberhalb der neuen Kapelle der Gemeinde gegenüber das Anrecht auf ‚sechs währschafte Lerchen‘ und gewisse Baurechte erworben.⁵⁴⁾ Als seine Söhne heranwuchsen, wurde das ‚alte Haus bei der Kapelle‘ abgerissen und ein neues an seine Stelle gebaut. Alle Inschriften sind verwischt, doch steht unter dem Giebel die Jahrzahl 1681. Bald darauf starb er; der innere Ausbau ging nur langsam voran. Erst Meister Riß machte das Haus wohnbar, indem er 1692 in einem Nebenstübchen des obern Stockes wie unten in der jetzigen Wohnstube einen Ofen einsetzen ließ. Zwei Engel halten die Inschrift: „Jesus Maria Joseph seien gelobet in Ewigkeit Am.“ Genannte Jahreszahl ist an den vier Ecken angebracht. Durch Erbtheil oder Kauf fiel das ganze Haus an ihn und er verzierte es von innen und außen mit Engelstöpfen, alle Pforten und Eingänge mit Schnitzereien. Ein schlagender Beweis der Frömmigkeit, die immer in seiner Familie herrschte.⁵⁵⁾

Etliche Jahre später verheirathete sich Meister Riß. Seine Gattin war eine Tochter Sebastians, eine Schwester des Notars Joh. Jost von Lax. Ihr erstes Kind Joh. Jodokus kam 1697 zur Welt und wurde der erste Bewohner einer schön gekünstelten Wiege von Nußbaum. Sie ist nicht etwa ein todttes Möbel, sondern bis auf diese Stunde in Gebrauch; ein Schild trägt die Namen beider

⁵³⁾ Bekanntnißbuch von Selkingen. — ⁵⁴⁾ Ebd. — ⁵⁵⁾ Der gegenwärtige Besitzer ist Ed. Walther, bei dem auch die meisten auf Riß bezüglichen Schriften aufbewahrt und andere Ueberreste und Erinnerungen an diese ruhmreiche Familie gezeigt werden.

Gatten. Da die Familie auf sieben Kinder wuchs, machte der sorgende Hausvater einen langen französischen Tisch, auf dem die Worte gestochen: „Joannes Riz Bildhauer Ao. 1717.“⁵⁶⁾ Die zwei letzten Kinder starben klein; so blieb unser Georg der Jüngste.

Annalistisches.

Ein Chronicon zu Münster.

(Fortsetzung.)

Später im Jahr 1516 kam es zu einer Schlacht bei der Stadt Mailand zwischen den Schweizern und dem Könige von Frankreich, wo beiderseits viele Leute fielen. Dieser Schlacht wohnte auch der Hochw. Herr Kardinal bei, der sodann zum Kaiser Maximilian ritt, auch zum König der Engländer. Indessen verfloß ein Jahr oder ungefähr, in welcher Zeit der genannte Georg Supersaxo gegen denselben Herrn wahrhaft das ganze Vaterland aufwühlte.

Den 22. August 1517 darauf kam derselbe Hr. Kardinal in die Pfarrei Conches (Münster) und jagte zur Behandlung der Geschäfte einen Rathstag an. Aber keiner der Patrioten erschien; auf Betreiben Georg Supersaxo entstand ein solcher Aufruhr und Tumult, daß die Bisper, Briger und Erner mit offenen Pannern oder Fahnen und mit ihrer ganzen Gemeinde den 30. August zum Dorf Conches (Münster) kamen. Dadurch zwangen sie die Pfarrgenossen von Conches und einige andere, welche zwar in kleiner Anzahl zu Gunsten des Hrn. Kardinals versammelt waren, sich bei der Nacht über die Furka zu flüchten mit dem Hrn. Kardinal und seiner Familie. Dieser ritt dann nach Zürich.

Hierauf wurde im Jahr 1518 auf Instanz desselben Hrn. Kardinals über die ganze Diözese das Interdikt verhängt gegen denselben Georg und seine Anhänger. Nichtsdestoweniger fuhrten einige Priester, besonders in Ernen und Glis, fort, den Gottes-

⁵⁶⁾ Die heutige Schreibart ist wohl richtiger und war auch in jener Zeit die gewöhnlichere; er und seine Nachkommen schrieben durchgängig ohne „t“.

2. Die ersten Studentenjahre.

Jodokus wählte das Handwerk seines Vaters. Im Uebrigen war er ein gebildeter Mann. Indem sie mitsammen da und dort hinzogen, wo Arbeit, wo ein neuer Kontrakt sie rief, gewannen sie viel Geld. Es war also dem Meister Nik schon möglich, Georg studiren zu lassen. Wir gehen kaum irre, wenn wir annehmen, die erste Anregung hiezu sei durch seinen Taufpathen, den frommen Pfarrer Werlen, erfolgt, dem man einen tiefen Einblick in die Herzen nicht absprechen kann. Viel war erst 1670 zur Pfarrei erhoben. Die Schulen jener Zeit waren meist Rektoratschulen. Fähigere Knaben wurden dann von den Geistlichen fortgebildet. Warum sollte nun Georg nicht hier seine Anfangsgründe in der lateinischen Sprache gelegt haben? Darauf ging er nach Brig, wo er die Väter der Gesellschaft Jesu so liebgewann, daß er sein ganzes Leben mit besonderer Neigung an ihnen hing. Philosophie und Theologie studirte er in Mailand, wo ihm vermuthlich der Domherr Hagen, sein eifriger Gönner, einen Freiplatz im Kollegium des hl. Karl Borromäus verschaffte. Die Nachrichten, die ich über seinen Studiengang zusammengetragen, sind fast ausschließlich zwei Briefen entnommen, von denen er einen an seinen Vater, einen an seinen ältesten Bruder gerichtet, sowie einem Antwortschreiben des Letzteren.

In Mailand wollten die Schweizer ihn fuchsen, indem sie ihm vorstellten, er werde in der Philosophie, da die Studia so schwer seien, keine Fortschritte erzielen; es sei für ihn besser, in der Rhetorik zu bleiben. Da er in Brig bereits ein ganzes Jahr sich damit abgegeben, war ihm dieser Rath sehr widerlich. Und anstatt zu willfahren, verlegte er sich mit solchem Fleiß auf das Studium, daß er zuweilen die Briefe der Eltern zu beantworten vergaß. Anfangs hatte Nik wirklich einige Schwierigkeit; endlich aber konnte er mit wenig Beschwerde folgen. Den Anstrengungen entsprach der Erfolg. Den 12. Brachmonat 1726 hatte er diese Schule absol-

virt und empfing aus den Händen des Obern in Gegenwart der Studenten und Examinatoren den Preis. Derselbe bestund in einem silbernen Schild, etwas größer und dicker als ein Dukate. Auf einer Seite ist der hl. Karolus, auf der andern aber zwei in einander geschlagene Hände, so ein Kreuz halten, das den Bund zur Erhaltung des Glaubens bedeuten soll.⁵⁷⁾

Daß ein Deutscher im ersten Jahre schon den Preis fortnahm, gehört unter die Seltenheiten. Er selbst hatte es kaum erwartet. Man denke sich nun die Verwunderung und Mißgunst besonders unter den Schweizern! Denn da war Mancher, der auch Etwas in der Tasche und Etwas im Kopfe zu haben vermeinte, ja Doktor zu sein — und hat sich übel betrogen. Natürlich ist eine solche Ehr' und Glorie in den Augen des Rix kein klein Ding. Zum flotten Studenten gehört auch das Geld. So hat er auf seines Vaters 'Treu' hin etliche Dukaten eingenommen, die dem Kapitel zu Sitten gehört, um so mehr, da er durch Interzession des Domherrn Hagen zuvor Erlaubniß bekommen hatte. Für einstweilen sei er somit versehen, doch wollten die Seinen Etwas schicken, so sei es nach Mailand zu spediren. Die Kleider seien dort sehr theuer; doch würden solche, die er mit Ehren tragen dürfe, auch zu Hause kaum minder kosten, weshalb er lieber das Geld in Empfang nehme. Kleider müsse er viele kaufen, aber außerdem brauche er wenig: mit 2—3 Philippern jährlich würde er sich begnügen.⁵⁷⁾

Folgen einige Fragen über Familienangelegenheiten, Mittheilung von Tagesneuigkeiten; täglich geschähen in Welschland Mordthaten und Mirakel. Wenn Zodokus im laufenden Jahre ihn besuchen wolle, so werde es ihn zwar sehr freuen, doch halte er es für rathamer, das Vorhaben ein paar Jahre aufzusparen, wofern nicht eine gute Occasion kommen möchte.

So weit der Brief an seinen Bruder, datirt: „Meilandt den 24. Brachmonath An. 1726 Dni. auß dem schweizerischen Collegio“.

⁵⁷⁾ Nach heutiger Schätzung ca. 85 Franken.

3. Wie Rik Doktor der Theologie wird.

Ueber die drei folgenden Jahre breitet sich tiefes Dunkel. Rik brachte die Vakanz in Mailand zu. Sie war nicht so sehr ein Aussetzen, sondern nur eine anbefohlene Abspannung vom Studium. Während unbegabte Musensohne jubelnd die letzte Stunde begrüßen, die ihnen Erlösung bringt, sehnen sich gerade die Begabteren nach der Stunde, die sie wieder im Hörsaal versammelt. Bis er Priester werde, wollte er nicht mehr heimkehren. Im Mai 1729 hatte er seinem Vater die Absicht angezeigt, zu doktoriren. Dieser darüber wenig erbaut schlug seine Zustimmung rundweg ab, nicht zwar weil es ihn nicht freuen würde, (so nämlich legt sich unser Georg die Sache zurecht), sondern aus Befürchtung der Unkosten, so dann auflaufen würden.

Dagegen munterten ihn seine Mitschüler und Oberen täglich dazu auf. Die Gutheißung seines Vaters doch noch erhoffend, willigte der junge Mann ein. Aber einige Tage nachher kam von daheim ein Schreiben, aus dem er unzweideutig erkannte, daß 'der Herr Vater' auf seinem Entschlusse bestehe. Was machen? „Abzujagen stunde mir nit wol an undt ließ mir solches mein ehr undt Reputation nit zu.“ Denn seine Mitschüler und Kleriker hatten Wind bekommen — und fortfahren, wenn der Vater kein Geld gibt — er nahm seine Zuflucht zum Gebete. Und siehe! Ein Solothurner, so sonst nicht sein bester Freund war, lieferte ihm heimlich das Geld aus, das er selbst von Hause erhalten hatte, d. h. entlehnte es ihm bereitwillig. Glühend von Fleiß, bereitete er sich nun auf den wichtigen Schritt vor.

„Undt endlich den 30. Tag Junji oder Brachmonath gegen 21 Uhr (etwa um 5 Uhr Abends) herum in unser großen Academia oder Doktoraal in gegenwart sehr villen volck, Herren (aus der Stadt), Studenten, auß allen Orden Religiosen, geistlichen undt weltlichen standtßpersonen mit sonderlicher ehr und lob (habe ich) die Theses auß der Theologia speculativa defendieret, welches

über zwei stundt gewehret hat. Es ist mir auch nach vollendeter Function von iederman congratuliret worden undt ist die sache allenwegß glücksamlichst abgeloffen; wünschte auch nichtß andereß, als daß der H. Vatter oder H. Brueder selbst gegenwärtig gewesen were."

Post factum erwartet der überglückliche Doktor nun zusehend, daß Eltern und Geschwister über den erworbenen Ehrenkranz sich mit ihm freuen und die Auslagen bezahlen werden: denn die Sache sei geschehen! Auch sollen sie ihn nicht früher nach Hause abberufen, als er seine Laufbahn zu Ende habe; man könne dieselbe nicht so mir Nichts unterbrechen oder aufheben. So viel man aus den muffigen Blättern herauszulesen vermag, wollte er von jezt an noch zwei Jahre, das heißt nach Empfang der Priesterweihe noch ein Jahr verbleiben. Da er dann den Freiplatz nicht länger hätte behalten können, sollte abermals der vielmächtige Domherr (Hagen⁵⁸⁾) beim Bischof die nachzusehende Gunst erwirken.

Was die Kosten für das Doktorat betrifft, wird sich der ehrende Meister Rix nicht länger geweigert haben, sie auf sich zu nehmen und seinen „demüthigen Sohn zu begnaden“, so nämlich unterzeichnet sich Georg. Daß er kein Verschwender war, sondern lieber hinter einem Hügel von Büchern „ochste“, können wir daraus abnehmen, daß er vier Jahre in Mailand zubrachte, ohne nur eine Stunde weit aus der Stadt hinauszugehen. Da endlich erwachte der Drang in ihm, die weite Welt anzuschauen. In Begleitung eines Mitstudirenden, dessen Beutel besser gespickt war, als der seine, machte er einen Auszug nach Pavia, welche Stadt 20 Meilen von Mailand entfernt sei. Dort sahen die beiden schöne

⁵⁸⁾ Nach Joh. Mar. Schmid's Verzeichniß der Geistlichen der 1661. Grafschaft Biel ist Joh. Christ. Hagen 1683 zu Stüringen geboren, war Dr. Theol., Kaplan von Münster 1707—11, Pfr. von Siders 1711—22, auch Defan daselbst und von 1712 an Ehrendomherr; 1722 Domherr zu Sitten, Großantor 1734—42, Defan von Valeria 1742—46, Generalvikar 1744—46. Auch spielte er eine politische Rolle. (Siehe Furrer, I. B. S. 384.)

Sachen, verzehrten aber auch einiges Geld, das sein Gespan ihm gefälligst vorstreckte.

Riz bedauert, die Aufträge seiner Schwägerin von wegen dem Geld nicht ausgerichtet zu haben. Darum erneuert er seine inständige Bitt', ihm $4\frac{1}{2}$ Dubel sammt 6 Philippern⁵⁹⁾ „ohnefehlbar biß außgang dieß Monathß zu überschießen“. Er habe dem Vater viele Kosten verursacht, aber sollte er „derenwegen an dem letzten streich erliegen?“⁶⁰⁾

Da der wackere Student in beständiger Geldverlegenheit, scheint es angezeigt, nach den Ursachen zu fragen. Daß Meister Riz wohlhabend war, darf nicht bezweifelt werden; ebenso wenig daß seine Kunst ihm hübsche Summen eintrug. Aber er wollte dieselben nicht nur an dem Einen gelehrten Sohn anlegen, er wollte auch vorschlagen. So geht es den meisten Vätern. Eher verzichten sie darauf, ihre Söhne studiren zu lassen, als daß sie ein angrenzendes Stück Boden fahren lassen.

4. Priester und apostolischer Notar.

In letztgenanntem Schreiben ertheilt Georg seinem Vater auch Anweisungen, wie das Patrimonium aufzubringen, welche Formalitäten zu beobachten u. s. w. Bis kommenden Sept. (1729) müsse er es unfehlbar haben. Um diese Zeit empfing er somit das Subdiaconat.

Doch Meister Riz wurde von dieser Welt abberufen, bevor seine letzten Wünsche in Erfüllung standen. Den 6. Oktober 1729 wurde seine sterbliche Hülle zu Biel in's Grab gesenkt. Rührend ist die Sorgfalt, mit welcher nunmehr Jodok, obßchon er selbst für Weib und Kinder zu sorgen hatte, seinem studirenden Bruder Hülfe

⁵⁹⁾ Ein spanischer Dubel galt $4\frac{1}{2}$, 6 Philipper 7,8 Kronen, die Krone 3,62 Gtz. Daher = Fr. 73,35 + 28,23 oder nach gegenwärtigem Lauf Fr. 610. Davor mochte freilich der liebe Vater erschrecken. Der größte Theil ging auf das Doktorat, dann waren die Reise und andere kleine Schulden zu bezahlen.

⁶⁰⁾ Geschrieben zu Mailand den . . Feum. 172(9).

bringt. Von Altdorf aus (2. März 1730) sendet er ihm nebst Brief 2 $\frac{1}{2}$ Ellen von dem „säubersten Tuch, das er finden konnte“, von dem die Elle 5 Gulden kostete. Er solle damit zu einem Kleide genug haben; auch hoffe er, es werde ihm anständig und gefällig sein.

Ingleichen fragt er an, ob er seine erste hl. Messe in Mailand oder im Wallis feiern wolle. Die Festlichkeit sollte um Pfingsten statthaben. Jodok seinerseits scheint vorgezogen zu haben, wenn er nach Hause käme; doch solle er thun, was ihn gut dünke. Im ersten Falle möge er, weil er vor Pfingsten von Altdorf nicht abreisen könne, zu ihm stoßen, also über den St. Gotthard; im andern Falle würde man hinüberkommen. Wegen Geld und Allem solle er nur berichten, damit sie sich darauf halten könnten.

Georg entschied sich für Mailand, nachdem er die letzte Weihe um Ostern 1730 empfangen. Das läßt sich mit großer Sicherheit aus den Umständen folgern. Er hatte um keinen Preis die Studien unterbrechen wollen und hegte die berechtigte Hoffnung, noch ein Jahr zu verbleiben — wohl um sich den Rechten zu widmen. Der weite Weg bildete für die Familie kein Hinderniß. Jodok hatte ja schon früher einen Besuch seines Bruders in Mailand geplant. Er konnte zugleich Geschäfte verbinden und seine Kunden jenseits der Alpen sprechen. So entschlossen sich — er und seine Frau mit einigen Verwandten um Pfingsten hinüberzuziehen in die Stadt des hl. Barromäus zur Priuiz ihres noch nicht 24-jährigen Georgs.

Geistliche Mutter war Frau Maria Barbara Ambord. Barbara war aber die Gattin seines Bruders, des Bildhauers. In einem Auftragschreiben redet sie den jungen Priester an: „Wollehrwürdiger in Gott geistlicher H. Sohn.“ Das Blatt enthält weder Datum noch Ueberschrift, muß aber durch einen Gelegenheitsboten unserm Doktor in Münster zugestellt worden sein. Unter Anderem heißt es: „Lasset mir die heilige mäß bei sant Antoni (zu dem Zwecke) wie ich eich schon gesagt habe.“ Sie war ihm sehr gewogen

und voriges Jahr ließ sie ihm das Patrimonium zum Theil auf ihre Erbgüter verschreiben.

Die Kollegienhefte des Dr. Ritz sind, in verschiedene Bände geheftet, in Seltzingen einzusehen. Welch eiserner Fleiß, welche Ordnungsliebe! Unter seinen Professoren sind zu nennen P. Joh. Bapt. Fröhlich, S. J., der über den hl. Thomas von Aquin De Mysterio Incarnationis las, und P. Franz Rott, welcher De Sacramento Poenitentiae handelte.

Walliser Theologen, welche gleichzeitig mit ihm in Mailand waren, werden zwei angegeben, ein gewisser Ruppen, der nach Pfingsten 1729 in's Wallis zurückkehrte und dessen Nachfolger Zurbriggen aus dem Wisperthal.

Am 28. April 1730 wurde der junge Priester Georg Ritz in der Kollegiatkirche des hl. Georgius, die auf dem Gefilde bei Lodi sich erhebt (in campo Laudensi), feierlich zum apostolischen Notar erhoben. Vermöge päpstlichen Privilegs durfte jene Kirche solche Ernennungen vornehmen. Vorschriftsgemäß beugte sich Ritz vor dem Bevollmächtigten Don Joseph Butheobonellus und empfing das Amt durch Ueberreichung der Feder und Federbüchse, worauf er, die Hand auf die Brust und das Evangelienbuch gelegt, den Eidschwur leistete, „von der Stunde an dem hl. Petrus, der hl. apostolischen römischen Kirche treu und gehorsam zu sein 2c.“. Er durfte nun Verträge schreiben und Urkunden nach bestem Wissen und Gewissen aufnehmen, wie ihm anderseits die Verpflichtung oblag, die Rechte des röm. Papstes und der Kirche zu schützen.⁶¹⁾

5. Seine ersten Posten.

Seinen ersten Ruf erhielt er als Kaplan nach Münster. Es handelt sich da nur um die Zeit. Aus dem dortigen Taufbuch ist er erst unter dem 8. Oktober 1731 nachzuweisen. Indessen ist es

⁶¹⁾ So das Diplom. Im Wallis war es jedoch Jedem, der nicht Notarius imperialis (kaiserlicher Notar) war, unterlag, Urkunden aufzunehmen.

leicht annehmbar, daß er schon früher von Mailand abberufen wurde. Megidius Werlen, der inzwischen Biel mit Münster vertauscht, hatte gealtert, das Benefizium der Kaplanei war mehr als seit einem Jahre vakant gewesen. Dieses alles legte den Wunsch nahe, seinen hoffnungsvollen Pathen als Helfer zu bekommen.

Dr. Ritz hatte jedoch nicht das Zeug zu einem dauerhaften Kaplan. Es sind Spuren vorhanden, daß er seinen Posten aufgab, um als Feldgeistlicher etwa in Parma, das damals noch der Krone von Spanien verblieb, Dienst zu nehmen. 1733 ist er schon wieder Rektor der Michaelspründe bei der edlen Familie de Riedmatten. Hier hätte er satt faulenzten können; er gab sich dem Sprachstudium hin. Das Italienische schrieb er geläufig. Auch stand er in Korrespondenz mit tessinischen und welschen Priestern, die er im Ablauf seiner theologischen Studien hatte kennen lernen. Ein Mann mit solchen Fähigkeiten wie Ritz, dem die klangreiche Sprache Italiens 5—6 Jahre beständig in den Ohren wiederklang, mußte gewiß auch geläufig sprechen.

Für einen Walliser hat die französische mehr Nutzen. Er beschloß auch diese zu erlernen und wandte sich deshalb an den hochw. Jos. Weger, Chorherrn zu St. Moriz, der nachher als Erzieher Berühmtheit erlangte. Was mit der Grammatik nicht zu erreichen, wollte er in einem halben oder drittel Jahre durch Konversation sich aneignen. Auch sein Patron, Hr. Hauptmann de Riedmatten sollte in den Plan hineingezogen werden: Widerspruch erwartete er keinen. Wie nun? Er dachte wahrscheinlich für genannte Zeit nach St. Moriz zu gehen, wo er gesinnungsverwandte Männer und Gesellschafter fand.⁶²⁾ Daß er im Erlernen unserer zweiten Muttersprache nicht weniger Geschick verrieth, nehmen wir aus verschiedenen Briefen und Beziehungen ab.

In Rekingen war der erste Pfarrer Johannes Blatter altersschwach geworden. 38 Jahre hatte er seiner Vatergemeinde

⁶²⁾ Entwurf eines Briefes.

gedient, hatte die Wirren der Pfarrei-Errichtung miterlebt und mitgekämpft. Mit Ehren konnte er vom Schauplatz zurücktreten, um sich in häuslichem Stillsitzen auf den Tod zu bereiten, der nach zwei Jahren ihm nahte. Ritz wurde 1734 sein Nachfolger.

Jodok gegenüber, der ihm einstmal so liebevoll beigestanden, bewies er nun seine Dankbarkeit, indem er dessen ältesten Sohn Benedikt an sich zog. Bald nachdem sein Oheim von Mailand gekommen, beginnt dieser zu studiren. Der Anfang geschah wohl im Kaplaneihause in Münster. Als Student der Logik bittet er den guten Ohm von Sitten aus, ihm die Hefte zu schicken, die er vor dem in der Physik geschrieben; er werde Ende März 1737 in dieselbe eintreten. Ritz nahm an den Fortschritten seines Neffen regen Antheil und half auch mit Geld. Wie viel ein Student braucht hatte er ja selber erfahren. Benedikt sagt in der Nachschrift: „Ich zog es vor, flehentlich meinen so wohlwollenden Beschützer anzugehen, der es bisher niemals ausschlug, mich aus gewisser Noth herauszureißen, in welche ich gesetzt war.“ Sein Stil ist allerdings noch schwülstig, aber sein Latein und seine edle Sinnesart retten ihm die Ehre. Er kannte auch die Bücher besser, als die Gassen und die Sittner Kaufleute. Dieses sein Geständniß ist charakteristisch. Seine schüchterne Eingezogenheit hatte er von der Mutter, der Frau Barbara, überkommen. Dieselbe war tiefreligiös; ihren Briefen setzt sie an die Spitze: „Gelobt sie Jesuß Christuß!“ Sie macht den Eindruck, als hätte sie eine klösterliche Erziehung genossen. Bei Benedikt sollte dieses Erbtheil später in eine Art Gemüthskrankheit ausarten.

Als nach 9 Jahren der hochwürdigste Bischof zu Dr. Ritz sprach: „Mein Freund, rücke hinauf — nach Münster,“ weiß ich nicht, ob er so ganz zufrieden war. Er hatte den Bau der neuen Kirche eingeleitet, ja wahrscheinlich schon verakkordirt. Denn im Juli 1743, also wenige Monate nach seinem Wegzug, wird derselbe in Angriff genommen.⁶³⁾ Wenn wir die anknüpfenden Pläne,

⁶³⁾ So das dasige Taufbuch.

die langen Vorarbeiten, die unsern heutigen Kirchenbauten voranzugehen pflegen, berücksichtigen wollen, so müssen wir nothwendig anerkennen, daß Riß den kühnen Gedanken faßte, an dessen Ausföhrung ein höherer Ruf ihn hinderte. Gewöhnlich wird der Bau seinem Nachfolger, dem hochw. Christ. Blatter von Neckingen, dem Nepot des ersten Pfarrers, zugeeignet. Allein dieser war nur das Werkzeug, Riß die Seele des Unternehmens.

Einen weitem Beweis hiefür nehmen wir aus dem romantischen Stil, aus dem reichen Rococo, das im Innern der Kirche so üppig zu Tage tritt; dieses hatte er in Italien kennen gelernt, diesem huldigte auch seine Kunst. Wie manchen Spaziergang machte er nach Neckingen hinab, nicht nur um für den abwesenden Pfarrer seelsorgliche Dienste zu verrichten, nein, um auch nach den Arbeiten zu sehen. Freundnachbarlich wirkten die Beiden zusammen, um, wenn wir P. Furrer glauben können, „die schönste Kirche im ganzen Zehnen“ zu bauen. Daher der innige Freundschaftsverkehr zwischen Riß und Blatter! — Gegen die Neckinger selbst zeigte er auch später eine besondere Vorliebe und riß sie aus Verlegenheiten.

6. Riß wird Pfarrer zu Münster; seine Verdienste.

Den 5. Horn. 1743 hatte Aegidius Werlen von Gesehenen, Dr. Theol., apost. Protonotar und Pfarrer zu Münster nach kurzer Krankheit seine Augen für immer geschlossen. Am 21. Januar hatte er noch zwei Personen begraben; dann legte er sterbensmüde sich zu Bette. Mit seiner Gelehrsamkeit verband dieser Priester eine außerordentliche Liebe zum Gebete und soll mit den „Todten“ in Verkehr gestanden haben. Unter dem Volke erzählte man sich, er wisse von allen Verstorbenen seiner Pfarre, mit Ausnahme von Dreien, wie sie in der Ewigkeit angekommen. Thatsache ist, daß er „ein besonderer Fürbitter (patronus) der Verstorbenen war. Keinen Tag ließ er vorübergehen, an dem er nicht auf dem Fried-

hof unserer Kirche fromme Gebete verrichtet! Dester brachte er auch das hl. Meßopfer für die Abgestorbenen dar, und damit noch nicht zufrieden, stachelte er auch seine Pfarrkinder dazu an c.⁶⁴⁾ Er erreichte ein Alter von 70 Jahren. Etwa 3 Jahre war er Kaplan in Münster⁶⁵⁾, dann 18 Jahre Pfarrer in Biel und 24 Pfarrer in Münster gewesen.

Während dessen letzter Krankheit und bis zum Eintreffen des neuen Pfarrers übte Kaplan Riß die Seelsorge aus. In dem kurzen Zeitraum von 6 Wochen starben nicht weniger als 21 kommunizierte Personen und 2 Kinder.

Dr. Riß siedelte in den ersten Tagen März nach Münster. Im Taufbuch von Reckingen hat eine spätere Hand seine Erhebung mit folgenden Worten gefeiert: „Hier nahm die Mutter ihrer Tochter den Vater fort, den Hirten und Lehrer, denn der hochw. Herr Riß stieg empor (ascendit), um der berühmteste Pfarrer von Münster zu werden“.

Das Erste, was in die Augen springt, ist die vorzügliche Instandhaltung der Pfarrbücher. Selbst in den ihm unmittelbar vorausgehenden Jahrzehnten blieben die Aufzeichnungen ungemein sorgfältig, so z. B. wurden Todesfälle gewöhnlich in 5—6 Wörtern abgethan. Sogar beim Heirathen fand man es zuweilen überflüssig, den Wohnort der Brautleute, geschweige die Namen der Eltern anzugeben. Die Wichtigkeit einer guten Registrirung entging dem neuen Pfarrer nicht, und er war der Vorderste, der da Ordnung schuf. Seine Methode ist auch immer noch mustergiltig. Unter den Kindern sehen wir solche notirt, deren Dasein aufzuzeichnen unsere fortschrittlichen Civilstandsämter für unnöthig erachten. Uebersicht und Auffindung sind wesentlich erleichtert.

Riß besaß eine ordentliche Handschrift. Hier wandte er absichtlich noch größern Fleiß an. Er hat sich selten in einem Worte verschrieben, selten ist ihm ein Buchstabe, kaum jemals ein Wort

⁶⁴⁾ Pfarrarchiv Münster D. 91 (Sterbeb.), 8. Febr. 1743.

⁶⁵⁾ Notar Weger, Verzeichniß der Kapläne v. M.

in der Feder geblieben. Kam es daher, daß er auf Zettelchen zuerst für sich Entwürfe gemacht? Sein Kaplan wenigstens verfuhr so. Dabei bediente er sich guter Tinte. Bleiche, fuchsröthe Tinte nimmt sich nirgendwo schlechter aus, als in Büchern, die für Jahrhunderte bestimmt sind. Georg war ein Mann, der sich auch nicht in der geringfügigsten Sache Etwas vergab. Als bei der Visitation von 1754 dem Bischof Hild. Ruten die Pfarrbücher vorgezeigt wurden, war er davon sehr erbaut und ermahnte den Pfarrer mit derselben Sorgfalt wie bis dahin fortzufahren.⁶⁶⁾

Die angezogenen Register sind überdies ein beredter Zeuge seiner klassischen Bildung. Ueberall ist seine Sprache klar, fließend, nicht selten schwungvoll. Gewiß wenige Pfarrer haben so rein in der Sprache der Kirche geschrieben, wie Dr. Riß. Man wird freilich den Einwand erheben, es sei ungehörig, Geschichten in die Pfarrbücher hineinzutragen. Das hat Riß bisweilen gethan. Von ihm findet sich in 30 Jahren mehr Geschriebenes, als von Andern in einem Jahrhundert. Die Hälfte des Taufbuches hatte er mit 20 Jahren zu Ende. Abgesehen davon, daß Papiersparende Allen, welche aus irgend einer Ursache nachlesen müssen, schlecht dienen, bekennet der Verfasser freimüthig, daß er von weitläufigen Angaben einen viel günstigeren Eindruck mitnahm, als von dem kurzen, trockenen Kanzleistil. Leider hielt die angefangene Ordnung nicht lange und wenige Jahre nach seinem Hinscheid begegnen wir im Taufbuch Lücken, die niemals nachgeschrieben wurden.

Bei der großen Gewissenhaftigkeit, mit welcher Riß zu Werke ging, läßt sich kaum begreifen, wie Hr. Alois Kräig, der ihm 1800 als Pfarrer in Neckingen folgte, den Vorwurf magt: „Weil in den letzten Jahren die Zahl der Geburten zurückging, fürchte ich, es seien einige dem hochw. Pfarrer in der Feder geblieben.“ Läßt sich denn ein kleiner Ausfall nicht anderswie erklären? Den 64 Verstorbenen stehen übrigens 54 Getaufte gegenüber.

⁶⁶⁾ Pfarrarchiv Münster D. 77.

Daß auch dem gelehrten Doktor etwas Menschliches passiren konnte, wer wollte es leugnen? Im Taufbuch zu Münster fielen ihm zwei Kinder aus. Das Eine wurde von ihm selbst auf angelegtem Papierstreifen nachgesetzt, das andere von Pfr. Biner in den leeren Raum kaum leserlich hineingekritzelt. Ritz war sonst nicht vergeßlich; aber an Tagen, wo viele Geschäfte drängten, wo er nicht stante pede — sogleich aufschreiben konnte, spielte ihm das Gedächtniß doch mal einen Streich. Im Hornung 1759 ward auf dem Biel zu Münster ein Paar getraut, das sich in der Rangordnung nicht findet. Erst den 30. Christmonat desselben Jahres, da sie ihm das erste Kind zur Taufe schicken, erinnert er sich der Begebenheit, hat aber auch nicht Eiligeres zu thun, als am Ende mit Notabene es anzumerken und seine Schuld zu gestehen.

Unter seinen Mitbrüdern fing er alsbald an, durch ungewöhnliches Talent, Umsicht und Gewandtheit in Geschäften sich hervorzuthun. Dies sollte der damalige Dekan Marzell Schinner in einem Span erfahren, der zwischen Klerus und der weltlichen Behörde von Goms obwaltete. Er selbst wußte sich nicht zu helfen. Mit Freude und Dank nahm er Ritzens Vorschlag an, der das Tüpfchen da setzte, wo es eben sitzen mußte.⁶⁷⁾

7. Seine Amtsverwaltung. Der Kaplan.

Aus allen Handlungen tritt uns seine Gewissenhaftigkeit und sein Berufseifer entgegen. Es war ihm nicht darum zu thun, sie bloß vom Hals zu schaffen. Mit wahrhaft priesterlichem Geiste vollzog er jegliches Geschäft; er widmete sich allen Obliegenheiten seines Amtes mit einer Freudigkeit und Liebe, die nur dessen hohe Auffassung mitzutheilen im Stande ist.

1769 hatte er an den Bischof die Frage gestellt, wie eine frühere Erlaubniß in Betreff gewisser Speisen, die man in der Fastenzeit anwende, zu verstehen sei. Von vornherein will es uns

⁶⁷⁾ Datum: Ernen, 16. ? 1745. „Nervum enim causae egregiè ea (epistola) tangit.“

fast dünken, der gelehrte Pfarrer hätte die rechte Antwort selbst finden müssen. Zweifeln ist nicht Art der Ungelehrten, sondern der Gelehrten und Weisen. Diese aber fanden die sichern Stapsen nicht mehr. Ueber diese Frage erhalte ich folgende Zuschrift: „Die Lacticinia waren schon unter Bischof Walther Supersaxo im 15. Jahrhundert durch päpstliche Dispens gestattet. Man ließ die Dispensbulen in den Archiven vermodern und stritt über die Licitität, — theologischer Kampfeszmuth!“ Und die Antwort des Bischofs? „Betreffend den Genuß der Eier und Milchspeisen besteht bis zu einer Widerrufung immer dieselbe Erlaubniß und zwar in der Weise und unter den Einschränkungen, die sonst schon beobachtet werden.“⁶⁸⁾

Bei Kranken und Sterbenden war Nik sehr fleißig. Er eilte, er lief manömal. Welchen Schmerz empfand er nicht, wenn ihm im Hausflur oder bei der Wintergasse auf dem Feld ein Vote entgegenkam mit der Meldung, die Betreffenden seien verschieden! Er hatte das Bewußtsein, daß er seinerseits Nichts habe fehlen lassen. Voll Entrüstung kennzeichnet er die Verwandten, welche etwa nicht rechtzeitig Meldung thaten. — Abweichend von unserer Zeit ist die Sitte, an dem auf den Tod folgenden Tage zu beerdigen. Dieselbe reicht durch das Mittelalter zu den ältesten Zeiten der ersten Christengemeinden empor. Die hl. Pachomius, Ambrosius, Karl der Große wurden gleich nach ihrem Tode beigelegt. Das Volk war tieffromm; man erachtete es als eine Pflicht des Dankes, einige Priester beizuziehen. Bei Vornehmen wurde auch anderer Aufwand nicht gespart, so als 1753 Mar. Kath. de Niedmatten, „einst Gattin des adeligen Hr. Eugen de Sepibus . . ., bekannt durch Tugend, Verdienste und Reichthum — die Letzte ihres Stammes aus dem Leben schied.“ Das Zuwarten auf den zweiten Tag ist auf spätere Polizeimaßregeln zurückzuführen.

Der Residenzpflicht kam er gewissenhaft nach. Aus den Registern sind wenige Fälle nachzuweisen, wo er nicht persönlich gegen-

⁶⁸⁾ Sitten, den 26. Januar.

wärtig war, dann aber jedesmal angemerkt. Sie entfallen auf wohlbegründete Ursachen und Fränklichkeit. Abwesend war er überhaupt nur, wenn er abwechselnd mit dem Pfarrer von Ernen jedes zweite Jahr nach Sitten reiste, um die hl. Oele zu holen.⁶⁹⁾ Solche Gänge, oder vielmehr Ritte, waren sehr beschwerlich und konnten sich bis Anfangs Mai hinausschieben. Hätte der gestrenge Herr sich in Brig in den Zug setzen können, wäre er wohl frühzeitiger wieder daheim gewesen.

Alsdann übernahm sein Neffe, der Kaplan Bened. Ritz, die Amtsverwaltung. Stets war er ihm ein treuer Gehülfe — dabei eine edle Priesterseele. Das Benefizium der Kaplanei war, auch nachdem 1736 die Hälfte der Pfründe Guntern zugeschlagen worden, immer noch unbedeutend (*modicum*).⁷⁰⁾ Luxus konnte er sich keinen gestatten; anderseits hatte er ihn auch nicht lieb. Die Leute kannten seine Gutherzigkeit und zinsten ihm schlecht. Seine Rechnungen zeigen eine kleinliche Pünktlichkeit. Hatte er nach langem Warten einen Kreuzer zu viel bekommen, so genügte es ihm nicht, für das kommende Jahr ihn gutzuschreiben; er mußte, um seinem Gewissen Frieden zu schaffen, eigens erklären: „welchen Kreuzer, weissen ich ihn zu vill empfangen, ihme schuldig bin zu ersetzen.“⁷¹⁾

Gewissenhaftigkeit ist eine Tugend, Skrupulosität ein Uebel, eine Krankheit. Und er litt daran manche Jahre — eine wahre Herzensqual. Obgleich theologisch gebildet, war er doch nicht verwendbar. Alle Lebenslust schwand dahin. Immer wieder mit seinen Einbildungen beschäftigt, war er ohne Muth im Auftreten, wähnte er in unbedeutenden Dingen Widerspruch, Belästigungen, Feindschaften sich heraufzubeschwören. Ein Lächeln an seinem Munde nahm man als Merkwürdigkeit; es war nur bei Taufmählern und in Gesellschaft von herzigen Mitbrüdern zu beobachten.

Sein Porträt befindet sich beim Kunstmaler Raphael Ritz in Sitten.

⁶⁹⁾ „Me absente pro sacris oleis afferendis.“ — ⁷⁰⁾ Pfarrarchiv Mänster D. 75. — ⁷¹⁾ Außzug. Drey Pfrumbten der Caplaney Der Mutterkirchen. Gemacht für das Jahr 1753, 1754, 1758.

Dr. Johann Georg Garin Riß.

Ein Kulturbild aus dem XVIII. Jahrhundert.

Von Theod. Seiler. 1889.

(Fortsetzung.)

8. Was wir zu rügen haben.

Als besondere Eigenthümlichkeit seines Charakters macht sich bei unserm Doktor eine übertriebene Strenge bemerkbar, eine Art Rigorismus. Ueberall pflichtet er der strengern Meinung bei. Man darf, um das Folgende richtig zu beurtheilen, dieses nicht aus dem Auge lassen.

Er zieht dem Himmel enge Grenzen. Dies erhellt auch aus dem, was er in Sacrum Silentium S. 67 Pluto, den Fürsten der Hölle, sagen läßt:

„Wan auß zehen tausend menschen
Raum einer erhalt daß heil,
Laß ich euch selbst gedendchen,
Wie groß sey iener theil,
Der lengst zu mir gefahren
In meine Herlichkeit.“

Besonders ausgeprägt ist seine Strenge in Bezug auf Zulassung kirchlicher Beerdigung. In Neckingen muß eine Frau deshalb eidlich aussagen, daß die Nothtraufe richtig gespendet worden sei. Bei der Zuwendung von Wohlthaten gilt sonst der Grundsatz:

Favores sunt ampliandi — Begünstigungen sind auszudehnen — nur bei Riß nicht. Er war freilich noch junger Pfarrer; doch von ähnlichen Bedenken und Gepflogenheiten war er auch in Münster nicht frei.

Die Geburtshülfe lag in jener Zeit noch tief darnieder. Aber in Allem, was zur Gültigkeit der Taufe gehört, waren die Hebammen von ihm gut unterrichtet worden. Er selbst bot auch mehrmals alle Energie auf, daß dieses nothwendige Sakrament auch Kindern gespendet werde, deren Mütter zu frühe starben. Um so unbegreiflicher erscheint es uns, daß unterschiedlos alle, selbst die von Hebammen Getauften, unter Bedingung wieder getauft wurden. Hier, wie überhaupt in allen menschlichen Handlungen, ist nur eine moralische Sicherheit erreichbar.

In den Jahren 1745, 1759, 1765 und 1771 wütheten die Kindzblattern. Vom Herbst des letztern Jahres herrschten sie sogar in das folgende hinüber und räumten bald in diesem, bald in jenem der drei Dörfer unter der Jugend gewaltig auf. Der Pfarrer versorgte sie so weit möglich — außer mit der hl. Wegzehrung. Selbst mit Solchen, die zur Erstkommunion bestimmt und vorbereitet waren, ließ er keine Ausnahme zu. Und doch soll in gegebenem Fall einem göttlichen wie kirchlichen Gebote Genüge werden! Hat der Herr Doktor vergessen, was ihm einst dießbezüglich über den hl. Thomas (3, q. 80, art. 9 u. disp. 70) vorgetragen wurde?

9. Ehen.

Man liebte es, an hohen Festtagen die Ehen so recht in facie Ecclesiae d. h. vor dem versammelten Volke einzugehen. Die Brautleute traten nach vollendetem Gottesdienste, seltener am Nachmittag, an den Altar hin. Hochzeiten in der ‚hl. Advent- und Fastenzeit‘ waren Ausnahmen, weil es still hergehen mußte.

Alle Ehen in Ober-Goms waren damals vor dem Pfarrer in Münster abzuschließen. Jedoch trug dieser der Bequemlichkeit

und den Wünschen der Hochzeitsleuten billige Rechnung und überließ die Einsegnung den Ortsgeistlichen. Wer hätte es dem Rektor von Oberwald, Amt. Heinzmann, übel genommen, als er den 26. Mai die drei dasigen Paare selbst trauen wollte? Dies um so mehr, als man bei einem Gang nach Münster nur allzusehr dem Becher zusprach. Der weite Weg, die mitgenommenen Zeugen und Verwandten, die in der Menge anwesenden Freunde brachten mancherlei Mißbräuche mit sich. Für eine lange Dauer war somit diese Lage nicht haltbar. Der Pfarrer von Münster hatte weiter Nichts als Verantwortung und ausgedehntere Sorgen, die sein Amt desto mehr erschwerten, als der amtliche Verkehr mit auswärtigen abgebrochen war. Die Straßen waren sehr schwer gangbar, das Einvernehmen der Parteien, das Anhören der eigenen Seelforger keine leichte Sache. Ungenaue und mangelhafte Berichtserstattung hätte bei aller Sorgfalt in den Registern Fehler veranlassen können. So wurde denn von der kirchlichen Obrigkeit wenige Jahre vor dem Einmarsche der Franzosen den abgetrennten Pfarrern auch in Ehesachen freie Hand gegeben.

Bei solcher Ausdehnung der Rechtsgrenzen brachten Verabredung oder Zufall oft seltsame Ueberraschung, namentlich wenn Paare auftraten, die früher von sich reden gemacht. Im Ehebuch von Münster steht folgendes beißende Distichon auf die Braut:

„Drei Mal lebte Sie zehn und darüber drei Jahre noch ledig,
Nicht von geringer Zahl Männern umworben indeß.“¹³⁸⁾

Nicht selten fielen mehrere Hochzeiten zusammen, wie am 26. April 1767, also nach Ostern. Außer einem in Ulrichen waren deren sechs in Münster, unter ihnen zwei Brüder Hagen von Ripingen. Gewiß ein stattlicher Zug! Und Riß versichert, daß viel Volk zuschaute. Als Zeugen wurden meist zwei Sakristane

¹³⁸⁾ Quae poterat denos ter vivere sola per annos
Et tres, non paucis sponsa petita viris.

Diese Verse, mitten im Texte, rühren von unbekannter Hand (22. Mai 1766).

geholt, aber bei derlei Anlässen waren auch diese entbehrlich (sibi invicem testantibus.) Vom dreimaligen Aufgebot wurde häufig dispensirt; bei vermittelten Leuten hielt man dasselbe für anstandswidrig. Eine hundertjährige Gegengewohnheit hatte die Verordnung des Bischofs Hildebrand Kost von Geschenen fast in Vergessenheit gebracht. „Die Auskündigungen der beabsichtigten Ehe, heißt es in den Const. Syn. c. V., sollen an den drei aufeinander folgenden Festtagen bei der Feier der Messe vom eigenen Pfarrer der Brautleute, und nicht zwei an Einem Tage vorgenommen werden.“ Die Täuung fand schon am Tage darauf statt.

Um so zäher ging es bei Ehehindernissen. Die Dispensen mußten von der päpstl. Nuntiatur in Luzern oder direkt von Rom — durch des Bischofs Vermittelung erlangt werden. Bischof Ambüel weist in einem an Pfr. Ritz gerichteten Briefe ein Gesuch um Dispens vom zweiten gleichen Grade der Verchwägerung, zu der freilich noch eine dreifache geistl. Verwandtschaft hinzutrat, einfachhin ab und läßt die Bittsteller „väterlich und doch zugleich ernst ermahnen, von einem solchen Wunsche abzustehen. So viele nämlich bei mir hierüber um Dispens nachsuchten, Alle wurden abschlägig beschieden mit Ausnahme eines einzigen, für den ich wegen schweren, ja augenscheinlichen Gründen einst nach Luzern schrieb. Denn wir müssen den ausdrücklichen Satzungen der Kirche gehorchen, die im tridentinischen Konzil beschlossen, solche Bittgesuche nur den Fürsten und Hochgestellten zu gewähren.“ (Sess. 24. c. 5.)

Eine würdige Feier der Ehen mag in gewisser Beziehung einen heilsamen Einfluß üben. Das abschreckende Beispiel Derer, denen sie versagt werden muß, trägt viel zur Ernüchterung bei, macht Eltern und Verwandte wachamer. Indessen dürfen wir mit Freude konstatiren, daß „Nußheiraten (anticipantes) noch zu den Seltenheiten gehörten. Ohne Ankündigung wurde einst eine solche Ehe ganz im Verborgenen im Weinhaus geknüpft. Der Volksrauche, dem Gespötte konnten die Schuldigen gleichwohl nicht entgehen.

Die Kritik schwingt ihre Geißel dann höher, als christliche Bruderliebe gestattet — aber es muß so kommen! War nun der Ruf hinfällig geworden, ja schweres Vergerniß gutzumachen, so mußte Riß Strenge mit seelsorglicher Klugheit zu verbinden. Bei einer Klage auf Vaterschaft gelangte er einmal, indem der Tod sein Verbündeter ward, zum Ziele; in einem andern Fall hatte er bis zur Legitimierung eines unächten Sprößlings, wie er selbst erzählt, viele Schwierigkeiten und mancherlei Hindernisse.

10. Freierliche Tausen.

Den 18. September 1752 standen die hochw. Joh. Blatter, Benefiziat in Ulrichen und Ant. Taffiner, Kaplan von Ernen, mit der tugend samen Tochter M. Kath. Garbely als Pathe. Der hochw. Georg Weger war Ceremonienmeister und Kaplan Riß spielte die Orgel. Es soll, so wird versichert, auch einen heitern Nachmittag gegeben haben. Später einmal war genannter Rektor Blatter als Pathe berufen, während Pfarrer und Kaplan Riß gleichzeitig bei einem andern Namensvetter dieselbe Stelle einnahmen.

Dieses Alles wurde überboten durch eine Taufe in Biel. Pfarrer Riß kam von Münster, um seinen Kleinneffen, den Sohn des berühmten Malers Joh. Franz Riß und der Christine Courten, zu taufen. Fr. Xaver Hagen, Pfarrer von Ernen und die tugend same Tochter Kath. Sigristen erhoben den Täufling. Während dessen Oheim, der Kaplan Riß, mit vollem Register ein rauschendes Orgelspiel ausführte, sangen die ausgezeichnetsten Musiker, nämlich der Pfarrer von Niedermald Joh. Fr. Viner, dann mit prachtvollem Baß der Frühmesser von Ernen Jos. Jg. Sigristen, sowie der Meyer von dort. Eine volle Stunde währte die süße Musik und alle Zuhörer standen wie verzaubert! Pfr. Rudolf, der uns diese Merkwürdigkeiten aufgezeichnet, fügt am Schlusse des langen Berichtes hinzu: „Hier hast du, wohlwollender Leser, die Feierlichkeit der erwähnten Kindstaufe. Ora pro nobis.“ ¹³⁹⁾

¹³⁹⁾ Pfr. Arch. Biel D. 39, 31. Mai 1763.

Unsere Zeit ist nüchterner geworden. Gesang und Orgelspiel waren damals nichts Ungewöhnliches. In Frankreich herrscht dieser Brauch noch jetzt in einigen Gegenden; er war ein altes Gewohnheitsrecht, das bis in unsere Zeit herab Spuren gelassen, nun aber auslöscht. Was das Heranziehen von drei Puthen betrifft, zwei Männern bei einem Knaben und zwei Frauen bei einem Mädchen, möchte es allerdings fast ein Räthsel scheinen, wie durch zweihundert Jahre den so bestimmten Verordnungen des Konzils von Trient¹⁴⁰⁾ in unserem Vaterlande entgegengehandelt werden konnte. Wohl erhoben sich einzelne Bischöfe, aber sie drangen nicht durch, sei es aus Mangel an Energie, oder weil der Sturm des murrenden Volkes zu heftig ging. Nach dem Zeugnisse des hochw. Rudolf wurde kaum in einer oder der andern Pfarrei Folge gegeben. Dr. Ritz fand nicht rathsam, einen nutzlosen Kampf mit der gesammten Bevölkerung aufzunehmen. Ein solches Unterfangen war nicht Sache des Einzelnen, sondern des Obern. Endlich 1762 kam auch der Befehl zur Ausführung wahrscheinlich in einem Fastenbrief des Bischofs Ambüel. In Goms wurde derselbe gewissenhaft befolgt, nicht so in andern Bezirken. Ritz jedoch wurde hiermit in keine geringe Verlegenheit gewickelt. Denn der Erste, welchen dieses Verbot berührte, war Dominik Weger von Geschenen, zweimaliger Meyer des Zehnen Goms. Aber auch ein Großer mußte sich biegen.

Dem Pfarrer Ritz begegnen wir außergewöhnlich oft als Puthen. Und war's mit ihm allein nicht genug, so wählte man auch seine Magd hinzu. Weder Reiche noch Arme wurden abgewiesen; viele Familien bewarben sich fast um die Wette.

In Münster betragen sämmtliche Tausen unter seiner Verwaltung 608.

¹⁴⁰⁾ Sess. 24, c. 2. Die Annahme der Beschlüsse erfolgte nach der Bestätigungsbulle vom 6. Jan. 1564.

11. Kirchliche Feste.

Die von der Mutterkirche abgelösten Pfarreien hatten noch keine lange Vergangenheit hinter sich. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war noch ungeschwächt; das Volk hatte der Kirche zu Münster wie ehevor Zehnten, Sigristenbrod und andere Abgaben zu entrichten: man betrachtete hier die Ankommenden nicht wie Fremde, sondern räumte ihnen in Bezug auf Gottesdienst, Mitgebrauch der Glocken u. s. w. die gleichen Rechte wie den eigenen Pfarrkindern ein.

„Die Filialen mußten mit ihren Rektoren, wenn es begehrt wurde, an den Prozessionen theilnehmen, welche in gemeinsamer wedrängniß veranstaltet wurden.“¹⁴¹⁾

An einzelnen Hauptfesten zogen die Geistlichen mit ihren Angehörigen, nachdem in der Frühe Gottesdienst gehalten, nach Münster. Für das Frohnleichnamsfest und Mariä Himmelfahrt wurden zuerst die Grasschafter 1736 dispensirt.¹⁴²⁾ Aber auch nach dem für einige Gemeinden die Verpflichtung aufgehört, strömten zahlreiche Schaaren von oben herab und von unten herauf, vom Hilpersbächlein bis Beren — Alle hin zur ehrwürdigen Muttergotteskirche. Von der Höhe des anmuthigen Feldes hieß sie die Beter nach beiden Seiten willkommen. Die Männer trugen Frack, Kniehose und Schnallenschuhe, die Töchter Nieder und schneerweiße Strümpfe.

Mit der Festfeier in Münster wurde auch der Empfang der Sakramente verbunden. Hiefür waren besonders drei Tage auszuweisen: das Fest des hl. Antonius, Mariä Himmelfahrt und das des hl. Theodul, welches stets auf den 16. August fiel. Pfarrer Rij verstand es, dem alten Verkommen und Bedürfniß der Gläubigen in löblicher Weise Rechnung zu tragen. Außer der Geistlichkeit des obern Goms, die obligatorisch eingeladen werden mußte, berief er auch fremde Prediger und Beichtväter. Es sind Dies die Jesuiten in Brig, die sich auch gegen andere Pfarrer immerdar

¹⁴¹⁾ Pfr. Arch. Münster, D. 77 (Bisitag v. 1754). ¹⁴²⁾ EbD. D. 75.

zuborkommend zeigten. Riß war mit ihnen innig vertraut. Am 31. Mai 1752 verspricht ihm P. Schumacher für das bevorstehende Fest des hl. Antonius zwei Patres zu schicken, von denen der Eine predigen, der Andere zugleich mit diesem im Beichtstuhle helfen werde. Am 13. Juni 1765 waren nicht weniger als 10 Priester zugegen.¹⁴³⁾ Der hl. Antonius von Padua genoß in Münster eine hohe Verehrung; er war so recht der Schutzheilige des Volkes, zu dem es in allen möglichen Anliegen seine Zuflucht nahm. Viel trugen auch die Prozessionen an 9 sich abfolgenden Dienstagen im Beginn der Fastenzeit dazu bei. Noch gegenwärtig sieht man die Leute in Menge von allen Seiten herbeiziehen.

Am 31. Juli 1749 sagt P. Jg. Schmid für Mitte August ebenso zwei Patres zu. Der Eine war P. Bilgroter, der am Feste der Mutter Gottes, der Andere P. Joseph (de Chastoney), der am Feste unseres Landespatrons predigte. Von Letzterem wissen wir sogar, daß er es „ausgezeichnet“ machte.¹⁴⁴⁾ Nach einer Mittheilung des Hrn. Wilhelm Riß war er von Naters gebürtig, Professor der Theologie in Brig und später Minister des dasigen Kollegiums.

Die Bestellung der Festprediger aus so weiter Gegend war in jener Zeit viel kostspieliger als jetzt. Es mußten Mann und Pferd entgegengeschickt werden. Riß scheute die Kosten nicht, wann es galt, den Glanz des Gottesdienstes zu erhöhen oder seiner Herde einen geistigen Vortheil zu verschaffen. Aus zwei Kirchenrechnungen¹⁴⁵⁾, die je 3 Jahre umfassen, können wir die Auslagen bestimmen, welche für die beiden Festtage um Mitte August gemacht wurden:

1764	Pfund 34 Bz.	2 ¹ / ₂
1766 nach Abrechnung v. Opfern	„ 20 Bz.	8 ¹ / ₂
1767	Bz.	462 ¹ / ₂
Außerdem den Jesuiten 3 Kronen = Bz. 75		
1768	Bz.	512 ¹ / ₂
1769	Bz.	462 ¹ / ₂

¹⁴³⁾ Ehebuch v. M. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 17. Aug. ¹⁴⁵⁾ Pfr. Arch. G. 33.

Im Jahre 1765 wurden die beiden Feste stille gefeiert, weil zuvor den 13. unter Bischof Ambüel die Visitaz abgehalten wurde. Aus der Kirchenfabrik wurde hieran gezahlt Pfund 48 Bz. 10. Ob auch noch die Gemeinde Etwas bezahlte?

Es liegen specificirte Rechnungen über die Festtagauslagen vor, die bis auf 20 Kronen damaligen Werthes ansteigen, was nach heutigem Werth Hunderte von Franken beträgt. Wir staunen darüber. Aber es gingen auch drei bis vier Tage auf das Fest. Gegen Abend langten die Patres an, bestaubt und müde vom Ritt. Dann folgte eine stärkende Ruhepause bis zum folgenden Nachmittag, wo die zahlreichen Beichten den Anfang nahmen. Nach dem Festmahl hatten die „Rektoren“ der Filialen noch Zeit heimzukehren. Anstands und freundlicher Beziehungen halber hielt er die Ehrenprediger über den eigentlichen Festtag zurück. Bei der Ankunft wie beim Weggehen mußten Roß und Mann in Bereitschaft sein, was selbstverständlich Speise und Trank kostete. Die dem Pfarer gewährten Entschädigungen sind durchaus nicht zu hoch. — Zu bemerken ist noch, daß unter Ritz auch 1754 den 2. und 3. Juli eine Visitaz stattfand. Von derselben war schon früher einmal die Rede. (S. 44.)

12. Ascese und Predigt.

Ueber den ersten Theil der Aufschrift besitzen wir nur flüchtige Aeußerungen in den Pfarrbüchern. Machen wir jedoch bedächtig Halt, so scheinen sie wie fernes Glockengeläute zu uns herüberzuklingen. Ritz lehnt häufig an die hervorragendsten Feste des Kirchenjahres an, von deren Größe und Bedeutung sein Geist durchdrungen war. Ganz erhabene Gedanken knüpft er an Todesfälle wie: er vertauschte das sterbliche Leben mit dem ewigen; sie fing die Jahre der Ewigkeit an; den Stab ihrer alten Tage legte sie nieder. Am Ostersonntag 1759 schreibt er: zur ewigen Osterfreude wurde . . . aus diesem Leben abgerufen. Ein Wittwer, „welcher von Rom die Dispens erwartete, um mit einer Bluts-

verwandten eine zweite Ehe einzugehen, wurde vor Ankunft derselben zum himmlischen Hochzeitmahle hinweggerufen." Die Taufe eines Kindes gibt er also an: durch das Wasser der Taufe hat die Erbsünde getilgt — ; zur Kindschaft Gottes ist aufgenommen worden. Solche und ähnliche Bemerkungen fließen ganz zwanglos ein. Sind es nicht glühende Funken seiner tiefinnigen Frömmigkeit?

Recht erbaulich und anmuthig sind auch die häufigen Requiescat, die der Pfarrer seinen Freunden in's Jenseits nachruft, einigen vorzüglichen Wohltathätern der Kirche und den resignirten Priestern, denen er das letzte Geleite gab. Vom Pfarrer Blatter in Neckingen, von den beiden in Gesehenen ansässigen Rektor Wegger und dem vielgewanderten Christian Imjand, zuletzt Pfarrer in Simpelu, entwirft er sogar kurze Lebensskizzen.

Ueber seine Art zu predigen empfangen wir aus einem Entwurf zur catechetischen Behandlung des Bußsakramentes, sowie aus sechs andern mit Textangabe vom Jahre 1742 etwelche Aufschlüsse. Er schließt sich enge an das Evangelium des betreffenden Tages, theilt klar und übersichtlich ein. Wie er einerseits die Fassungskraft seiner Zuhörer zu würdigen versteht, so wendet er sich anderseits in lebhaften Apostrophen an dieselben. Die Wahl des Stoffes, die Durchführung, die aufgestellten Beweise lassen genugsam durchblicken, daß er nicht aus dem eigenen Schachte geschöpft wie viele Kanzelredner in deutschen Landen, wohl aber aus dem reichen Schätze der hl. Schriften. Hier fließen für den Prediger die rechten, die immerfrischen Quellen, aus denen er schöpfen muß, um in Wahrheit das Wort Gottes zu verkünden, um rührend und salbungsvoll zu sprechen.

Aber Riß häufte, ohne es zu merken, die der hl. Schrift entnommenen Stellen allzusehr, ging wie manche Väter von bloßen Neußerlichkeiten aus, als hätte er geistvolle Anhaltspunkte gewonnen — und doch fehlt das Fundament. Aus der Legende zieht er Erzählungen an, die sich wohl in alten Exempelbüchern finden, in solchen jedoch, die alles Erbauliche, was irgendwo gesagt ist, ohne

kritische Sichtung wiedergeben. Unter den hl. Kirchenvätern zitiert er Augustinus, Anselm, Bernard.

Als Hilfsbuch diente ihm P. Turris, S. J. Aber sein Vorbild und Liebling war Segneri. Segneri entwickelt in seinen Fastenpredigten ein gewaltiges Pathos, seine Sprache ist kernig, die Beweise fallen Schlag auf Schlag. Riß fand solches Gefallen an ihm, daß er in einer Predigt dreimal in der Weise zurückgreift, wie der beredte Vater es gesagt. Denn dieser italienische Kanzelredner entsprach eben seinem eigenen Naturell: auch ihm hatte die Natur ein für das Schöne empfängliches, feuriges Gemüth verliehen. Davon legt eine lat. Rede von 4 Seiten, die er wahrscheinlich in einer Priesterversammlung gehalten, ein glänzendes Zeugniß ab.

Genannte Skizzen sind in lat. Sprache niedergeschrieben — mit so vielen Abkürzungen, daß es schwer hält, ihm zu folgen; einzelne Treffer sind deutsch zugesetzt. Auf die Frage, warum bei dem Sünder so selten Besserung eintrete, antwortete er: *Juvenis suescit, senex dimittere nescit* — jung gewohnt, alt gethan. Denjenigen, die erst am Ende des Lebens umkehren wollen, ruft er zu und droht er: *Qualis vita finis ita* — wie das Leben, so der Tod.

Aus seiner längsten und bedeutendsten Periode in Münster haben wir Nichts überkommen. Unsere Bischöfe schärften den Pfarrherren die Vorschrift des trident. Konzils wiederholt ein, an allen Sonn- und Feiertagen, je nachdem es thunlich, selbst oder durch Andere dem Volke zu predigen oder katechetischen Unterricht zu ertheilen.¹⁴⁶⁾ Demnach müßten seine Arbeiten hier ganz bedeutend gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁴⁶⁾ Visitations-Akte v. 1736, 1754, 1765 in Münster.

Dr. Johann Georg Garin Ritz.

Ein Kulturbild aus dem XVIII. Jahrhundert.

Von Theod. Seiler. 1889.

12. Aszese und Predigt.

(Fortsetzung.)

Wie für hohe Feste, lud er auch sonst fremde Prediger ein. So hielten in Neckingen die hochw. Taffiner und Hagen Vorträge, deren Inhalt angegeben ist. 26. Jänner 1769 empfiehlt ihm Bischof Ambüel die Jesuiten zu Missionen. In der ganzen Schweiz seien diese im Anzug; die Patres haben auch seiner Diözese ihre Arbeit angeboten; er glaube sie nicht abweisen zu dürfen und lade deshalb gleich den benachbarten Bischöfen die Herren Supervigilanten und Pfarrgeistlichen nachdrücklich dazu ein. Den Zeitpunkt möge jede Gemeinde sich selbst bestimmen; er lege auch die Empfehlungsbriefe bei. — Schon aus dem Jahre 1746 ist in einer „Viertelsrechnung“ ein Posten von Pfund 66, Gr. 4 für eine Mission aufgenommen¹⁴⁷⁾. Sollte nun Ritz nach solchen Vorgängen den billigen Wünschen seines Obern nicht nachgekommen sein?

Besonders Feind war er den Tänzen. Als 1747 am Fastnachtmontag, ohne, ja gegen den Willen des Pfarrers ein Tanz angestiftet wurde, fiel ein Tänzer todt darnieder. Alles Volk war bestürzt. Er aber benutzte diesen Anlaß, um in gegebener Zeit das Andenken hieran „einzuschärfen“¹⁴⁸⁾. Trotzdem zeigte sich die Jugend auch später wieder „zu verbotenen Tänzen geneigt“. Und abermal am Fastnachtmontag starb eine Tänzerin plötzlich dahin. Welcher Seelsorger hätte nach solchen Ereignissen gegen Tanzwuth

¹⁴⁷⁾ Pfarrarch. M. C. 33. — ¹⁴⁸⁾ Sterbeb. 14. Horn.

und heimliche Zusammenkünfte nicht eifern sollen? Ritz brauchte darum nicht auf die Kanzel zu steigen. Und hatte er es gethan, so lag's in seiner Pflicht. Nach den Visitationen waren Tänze nur dann gestattet, wenn der Ortspfarrer und die Vorsteher es erlaubten.

13. Was Dr. Ritz als Dekan wirkt.

In Ernen war der angesehenene Marzell Schinner, Pfarrdekan, den 30. April 1748 gestorben. Sein Amt wurde nicht lange darauf an Dr. Ritz übertragen¹⁴⁹). Er hatte daselbe vollauf verdient. Die Fülle seines Wissens, seine Erfahrungen, die ihm allwärts entgegengebrachte Achtung, der Ernst seiner Gesinnung, sein wahrhaft priesterliches Leben gaben zu seiner Wahl Empfehlungen.

Und fürwahr! er waltete ohne Ansehen der Person. Wie in verwickelten Dingen überhaupt, nahm er besonders in Chezwistigkeiten, und was darum hängt, seinen Weg zum Bischof. So war er sich zum Voraus bewußt, daß seine Worte des Nachdruckes nicht ermangeln, daß er in heiklen Fällen sein Ziel nicht fehle. Mit seinen Mitbrüdern suchte er freundliche Beziehungen zu unterhalten, und nickte doch bei ungeordneten Verhältnissen nicht ein. Wie es zu geschehen pflegt, Einige nahmen seinen Spruch an, Andere widersetzten sich. Dem damaligen Pfarrer von Ernen, Fr. Xaver Hagen, hatte er wohlgemeinte Bemerkungen zukommen lassen. Der aber steckt diese nicht ein, ohne dem Ritz ein paar Puffe zurückzugeben. Man möchte aus seinem Briefe schließen, er hätte so Etwas von Supervigilant in sich gefühlt. Wenigstens ist er's nach Ritzens Tod, wie auch Ehrendomherr geworden. Belesenheit in den Klassikern besaß er und Tiraden zu schreiben war er Meister. Es ist nicht zu vergessen, daß sich zwei Männer aus der gleichen Pfarrei (Biel) und wohl auch Mitschüler gegenüberstanden. Die Grafschaft stand damals in einer Glanzperiode, zu der sie später niemals emporreichte. Von der Zeit gerechnet, da Ritz mit seinem Dokortitel von Mailand zurückkam, bis zu seinem Ableben zählte sie nicht weniger als neunzehn gleichzeitig lebende Welt- und Ordenspriester¹⁵⁰). Der Dekan hatte aber mit seinen Mitbürgern einen um so schwierigeren Stand.

Zweimal gab es ernste Händel: mit dem Präsident (Syndicus)

¹⁴⁹) Inschrift des Pfarrhauses in Münster. — ¹⁵⁰) Joz. M. Schmid-Verzeichniß etc.

von Gluringen¹⁵¹⁾ und mit dem kantonsfremden Rektor Regli. Nachdem Niz an seinen kirchlichen Obern „in Pflicht seines Amtes Bericht erstattet“, spricht dieser über den unsittlichen und der Kezerei verdächtigen Priester die Suspension aus (Enthebung von geistl. Verrichtungen) und befiehlt ihm innert 14 Tagen das Land zu verlassen. Der Supervigilant war beauftragt, dem Fehlbaren das Urtheil persönlich und möglichst bald anzuzeigen und nach seinem Gutdünken eine an den Fiskus zu entrichtende Geldstrafe zu bestimmen¹⁵²⁾.

Zur Abwechslung lasse hier eine lustige Episode folgen.

1761 führte das Abverlangen eines Beichtzeddels von einem Neffen des Dekan Niz zu einem heftigen Scharmügel zwischen Letzterem und dem Pfarrer Rudolf von Biel. In einem Briefe vom 14. April scheint Niz Feuer und Flammen (fulmina) hinabgeblitzt zu haben. Hr. Rudolf antwortete am folgenden Tage. Er sage immer und könne in Wahrheit sagen, daß der Nefse selbst oder durch Andere beim Pfarrer und Kaplan (zu Münster) grobe Unwahrheiten ausgestreut, als hätte er (Rudolf) gegen S. Hochwürden, gegen seinen Neffen und gegen die ganze Familie Niz ehrwürdige Reden geführt. Das könne ihm Niemand beweisen. Wenn aber, so wolle er als Schuldiger bestraft werden und sei er bereit zur Genugthuung; seinen Pfarrangehörigen wolle er nicht zum Aergerniß werden. Doch wisse er nicht, warum und für was er genugzuthun hätte, indem er sich keiner Schuld bewußt sei. Gewiß, wäre er ein solcher Priester, wie S. Hochwürden ihn schildere: dann sei er ein ganz erbärmlicher Mensch und verdiene vor dem Bischof angeklagt zu werden.

Darauf geht er von der offiziellen lateinischen zur Muttersprache über. Hören wir seine Worte, nur weil sein Ausdruck unbeholfen ist, sei uns eine kleine Anpassung gestattet.

„Am letzverfloßenen Montag auf den Abend hin bin ich von Selkingen nach Hause gegangen. Da begegnet mir der ehrenwerthe Jüngling Josephus Ignatius Hufer. Dieweil ich ihn schon zuvor durch einen Mann habe ermahnen lassen, er solle mir eine attestation seiner österlichen Kommunion bringen, hat ihn, wie er jetzt selbst bekennt, sein Beichtvater, allwo er seine Beicht abgelegt, ermahnet, er solle einen Beichtzeddel nehmen. Er wollte aber keinen nehmen. Hiemit habe ich ihn um seinen Beichtzeddel angededet.

¹⁵¹⁾ Br. d. Bischofs Roten, 5. Jän. 1760. — ¹⁵²⁾ Br., 31. Juli 1763.

Er hat mir zu Antwort geben, ich habe einen Raufsch, ich solle näher Hause gehen, er wolle mir den Beichtzeddel schon bringen. Durch meinen Raufsch habe aber Niemanden geschadet und hoffentlich kein Aergerniß geben, meine Berrichtungen vollziehen können. mit gutem Verstand — fateor. Darauf bin ich erzürnet und habe ihm diese Worte gesagt, mit Erlaubniß Ihro Hochwürden so zu schreiben. Und es ist die Wahrheit, daß ich ihm nichts Anderes gesagt, denn unser Streit hat nit 5 Pater und Ave gewährt. Ich sage ihm: Du (s. v.) Hund 2c., oder Bub 2c. gib du mir den Beichtzeddel ein. Nun habe ich denselben bekommen. Ich fürchte aber nicht, daß Ihro Hochwürden darin eine Ursache erkenne, mich vor dem Bischof zu verklagen. Habe ich das verdient, so ergebe ich mich in dero Willen und Urtheilspruch (geschiedenheit)“.

Der Schluß ist wieder lateinisch und heißt übertragen: „Das war nicht klug von einem klugen Manne, wofür Jof. Ign. Hüser gelten will, auf öffentlicher Strasse einem Priester Besoffenheit vorzuwerfen (arguere de crapula), da sie kaum nennenswerth war. Ich kann ja Zeugen beibringen, ob ich mich zur Berrichtung kirchlicher Dinge unfähig gemacht. Sollte Ihro Hochwürden verlangen und befehlen, so werde ich mich persönlich zur Rechtfertigung stellen, wann es immer Ihnen gefällt. Indessen empfehle ich mich in Ihr beständiges Wohlwollen und verbleibe mit bestem Gruß

Ihrer Hochwürden unterthänigster Diener

Johannes Rudolf, S. J.“

Wag sein, daß Niß nicht so sehr als Defau, sondern als Verwandter eiferte, daß er nicht wegen jenem angeblichen Wortwechsel allein feurig geworden, sonder weil er in eigener Sache sich unangenehm berührt glaubte. Es wird ihm Leichtgläubigkeit zur Last gelegt. Andere Einzelheiten über diesen Streit oder dessen Ausgang liegen nicht vor, doch ist kaum zu zweifeln, daß beim nächsten Zusammentreffen die Gegner sich verglichen haben.

Ein wichtiger Erlaß ging 1766 durch Bischof Ambüel aus in Betreff der Priesterkonferenzen¹⁵³). Dieselben waren eigentlich im Wallis nicht neu. Schon Hildebrand Jost verordnete, daß die Supervigilanten alljährlich einmal die zuständigen Mitbrüder zu einer Versammlung einberufen. Allein solche Versammlungen glichen eher einem theologischen Wiederholungskurs. Von wissenschaftlichen Arbeiten war keine Rede¹⁵⁴). Die morschende Zeit hatte

¹⁵³) Brief vom 14. Sept. — ¹⁵⁴) Const. Syn. c. 2, § 2.

an einzelnen Dekreten dieses frommen und umsichtigen Fürstbischofes schon lange gerüttelt. Der sehr eifrige Ambüel brachte sie nochmal in Fluß und nochmal sanken sie; in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wurden wiederum schwache Belebungsversuche gemacht, bis endlich der unvergeßliche Peter Josef de Preur die Konferenzen herstellte und ihnen die jetzige Gestalt gab. Auch damals waren, abgesehen von rechtmäßigen Verhinderungsgründen, unter Strafandrohung alle Seelsorgsgeistlichen dazu verpflichtet. Auf Einladung des Dekans sollten sie im Jahre zweimal stattfinden. Der Anstoß zu dieser Verordnung war zweifelsohne von Freiburg ausgegangen, wo derlei Gewissensfälle ausgeschrieben, vertheidigt und gedruckt wurden¹⁵⁵⁾.

Nachdem die Fragen von jedem Dekan für seinen Distrikt ausgearbeitet waren, wurden sie dem Bischof zur Korrektur unterbreitet. Von hier an den Sekretär zurückbefördert, wurden sie von diesem kopirt und mit der Unterschrift des Dekans an die Geistlichen gesandt. Diese traten in Münster und Ernen zusammen, gewöhnlich schon um 7 Uhr Morgens. Alles vollzog sich nach jetzigem Zuschnitt, nur daß mehr lateinisch debattirt wurde. Schriftführer war Kaplan Riß.

Ich habe vor mir seinen Redaktionsbogen und verschiedene zu beantwortende Fragen. Die von Dekan Riß gestellten sind sehr klar, scharf abgegrenzt, erschöpfend¹⁵⁶⁾. Man hatte in jener Zeit, soviel ist ersichtlich, mit andern Faktoren zu rechnen als wir. Unter Dekan Hagen betraten die Casus mehr das Feld der Polemik. Da hat S. Gnaden dann gewunken, eher praktische Fälle aus dem Leben zu entnehmen¹⁵⁷⁾. Die Lösungen wurden wohl auch zum Durchlesen nach Sitten geschickt? Das Konferenzbuch wird gegenwärtig in Ernen gezeigt.

¹⁵⁵⁾ Resolutiones Casuum ab orn. Rigollet 1765. — ¹⁵⁶⁾ J. B. Konferenz v. 5. Juli 1773 in Münster: a) de sponsalium constitutione, b) obligatione, c) dissolutione. — ¹⁵⁷⁾ Begleitgedel d. Kaplan Riß 1779.